

# Der Triumph der Republik.

Das bedeutendste Denkmal der französischen Hauptstadt.

Dalou, der „Gottbildhauer“ der Pariser. In der Verbanung entstanden — Ein gemaltiger Triumph — „engere“ Konkurrenz. Zwanzig Jahre Arbeit — Entschuldigter Ruhm.

Unter allgemeiner Beteiligung der Bevölkerung und in Gegenwart des Präsidenten Loubet ist dieser Tage in Paris auf dem Platz der Nation das bedeutendste Denkmal enthüllt worden, dessen sich die aus ausgezeichneten Monumenten so reiche französische Hauptstadt rühmen kann: Dalous stolpfallgruppe „Der Triumph der Republik.“

Man kann sagen, daß Jules Dalou der Hofbildhauer des französischen oder doch des Pariser Volkes ist, und daß hängt damit zusammen, daß er die politischen Ueberzeugungen der Pariser theilt und sie wie kein Zweiter in Marmor und Bronze wiederzugeben weiß.

Die erste Idee zu seinem „Triumph der Republik“ entstand vor 20 Jahren in London, wohin sich Dalou mit vielen anderen Franzosen nach der blutigen Niederwerfung der Kommune geflüchtet hatte. Kamals, nach dem Sturze Napoleons, 1879, schrieb die Stadt Paris eine Konkurrenz aus, deren Ziel die Errichtung eines großen Denkmals war. Dieses Werk sollte den Triumph der Republik darstellen. Dalou machte sich sofort mit Enthusiasmus an die Arbeit. Er er mit seiner Skizze zu Stande gekommen war, wurde die Anstalt erteilt, aber Dalou lehnte erst nach Frankreich zurück, als seine Skizze reif zur Ausführung war. Diefelbe erhielt beim Publikum wie bei der Kritik großen Erfolg — zu großen Erfolg, denn man fand sie zu neu und original, daß man etwas verwirrt vor ihr stand. Drei Künstler wurden zu engerer Konkurrenz geladen, und dazu gehörte Dalou nicht. Indessen sind derartige Kommissionen so unglücklich, daß die betreffende Jury keinen Anstand nahm, die Arbeit Dalous der Stadt Paris zur Ausführung zu empfehlen, nachdem sie dreien seiner Mitbewerber den offiziellen Vorzug gegeben hatte.

Zehn Jahre hat der Künstler zur Herstellung des Modells gebraucht, das in Gips ausgeführt, schon längere Zeit auf dem Plage gestanden und, da es zum Schutz gegen die Witterung mit Bronze überzogen war, irrthümlicher Weise vielfach für das eigentliche Monument gehalten und als solches selbst in hervorragenden Reisehandbüchern verzeichnet wurde; weitere zehn Jahre erforderte der Guss des Werkes.

Auf einem von zwei mächtigen Löwen getragenen vieradrigem Wagen, der auf's Reichste decorirt ist, steht die 15 Fuß hohe Figur der Republik, die linke Hand auf dem Pfeilbündel ruhend, die rechte zu einer sanften und friedlichen Bewegung etwas erhoben. Auf einem der Löwen sitzt als Lenker des Gespannes der Genius der „Freiheit“, der nicht so ruhig in die Zukunft schaut, wie die Republik selbst. In einer Hand hält er eine zerrißene Kette, in der anderen eine Fackel; er blickt ansehender besorgt zurück zur Republik, für deren Heil er zukünftige Gefahren fürchtet. Die „Gerechtigkeit“ und die „Arbeit“ drücken den Wagen vorwärts. Ausgeschieden ist die „Arbeit“ dargestellt: ein kräftiger, energischer, weitherziger Arbeiter im Leberschutz, den Hammer auf der Schulter; neben ihm geht ein Kind mit einem Buch. Die Gerechtigkeit, eine hebe, edle Gestalt mit etwas gar modernen Pariser Gesichtszügen, wird von einem Kinde mit der Waage begleitet. Hinter dem Wagen endlich schreitet Frau „Abundantia“

(der Ueberfluß) und weist mit vollen Händen die Blumen um sich her, während zu ihren Füßen drei Kinder ein Hüßhorn ausleeren.

Das große Denkmal ist in Einzelheiten wie in der Gesamtaufassung außerordentlich gelungen. Man merkt, daß der Künstler mit Leib und Seele dabei war, daß er uns in dieser Arbeit ein Stück von seinem eigenen Leben gegeben hat. Es ist der großartige Traum eines optimistischen Dichters, der auf das Genie seiner Rasse und auf die ewigen Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit vertraut.

Edelfinn hat ein Zucht-Häuser in Jackson, Mich., offenbart. Eine arme Witwe in Detroit war in Folge widriger Verhältnisse nicht im Stande, ihre Miethe zu bezahlen, und stand in Gefahr, durch einen hartherzigen Miethsherrn auf die Straße gesetzt zu werden. Ein Sträfling im Zucht-Hause zu Jackson, der von der Sache gehört, wies darauf, ohne seinen Namen zu nennen, der Frau das erforderliche Geld an und ließ ihr sagen, daß sie dieses nach Belieben zurückzahlen könne.

Mancher erscheint den Leuten klein, weil er ihnen so weit voraus ist.

Viele Freunde verschweigen uns unsere Schwächen, um sie Anderen mitzutheilen.

Eine Hand wäscht die andere, doch macht auch oft eine Hand die andere schmutzig.

# Das Gesicht bei Belmont.

Ein herrlicher Erfolg, der die „Eger“ das Bildhauer der Vertheilung der „Belgen“ folgte. Nach englischer Ansicht gebührt General Lord Methuen, welcher bei Belmont, 56 Meilen südlich von Kimberley, mit großer Uebermacht die Buren so fest auf's Haupt schlug, daß er mehr als 200 Mann, das fünffache der Burenverluste, einbüßte, der Ruhm, den ersten Erfolg des Krieges erzielt zu haben, denn bei Belmont war das erste Ge-



General Methuen.

fecht, das von einem Vorrücken der Briten gefolgt war.

Methuen trat 1864 in die schottische Garde ein und hatte vielfach Gelegenheit, sich auszuzeichnen. So machte er 1873 den Afrikanerfeldzug mit, war 1882 bei Tel-el-Kebir in Egypten und kommandierte während der Betschuanaland-Expedition 1884 das erste Kapland-Regiment. Zuletzt stand er an der indischen Nordwestgrenze. In Berlin, wo er drei Jahre als Politischer Attaché weilte, erregte sich Lord Methuen besonderer Gunst Kaiser Wilhelms des Zweiten.

Als Bombe eine Acetylenlampe angesehen hat jüngst ein Mann in Hernalis bei Wien. Ein Flakentischer hatte während der Fahrt den rückwärtigen Theil seiner Acetylen-Wagenlampe verloren, und ein Passant, der dieses mit Kalkium-Karbid gefüllte Blechgefäß gefunden, trug seinen Fund auf das Polizeikommissariat, wo er der Meinung Ausdruck verlieh, daß besagter Gegenstand wahrscheinlich eine Bombe sei. Die von einem „Sachverständigen“ vorgenommene Untersuchung verhoffte sofort die Ueberzeugung von der Harmlosigkeit dieses Fundes und verwandelte den Schreden, der in Folge des schnell verbreiteten Gerüchtes von der Entdeckung einer „Bombe“ entstanden war, in Heiterkeit.

Im „Electrical Engineer“ erläutert Dr. F. S. Stolle ein Verfahren, um mit Hilfe der Röntgenstrahlen photographische Kopien in Massen zu erzeugen. Das Verfahren ist ebenso einfach wie praktisch. Das betreffende Schriftstück, gleichviel ob mit Hilfe der Feder oder im Druck hergestellt; wird auf ungefähr hundertblätter lichtempfindliches Papier, das in Blechform übereinander geschichtet ist, gelegt und dann eine Drittel-Sekunde lang mit Röntgenstrahlen beleuchtet. Damit ist das Lichtverfahren beendet und es brauchen die Kopien nur mehr entsprechend entwikkelt zu werden. Auf diese Weise wäre es mit Hilfe einer einzigen Röntgenröhre möglich, in nur einer Minute 6000 Kopien zu erzeugen, sobald zehn Personen bei Voraussetzung einer achtstündigen Arbeitszeit innerhalb eines Tages die horrenden Zahl von 7.500.000 Kopien für und fertig herzustellen imstande wären. Die erste Idee zu dieser Anwendung gab schon im Jahre 1896 Professor Elhu Thomson, doch wurde eine praktische Durchführung bis auf die letzte Zeit nicht versucht.

Die Todesursache durch Enthauptung wird, entgegen der bis heute überall vertretenen Annahme, von einem Dr. Cines in Paris als eine der grausamsten und der Todestamp als einer der längsten und peinlichsten dargestellt. Der französische Mediziner behauptet, daß der nach der Enthauptung ausfließende Blutstrom fast ausschließlich von den Blutgefäßen des Kumpfes herrührt, daß dagegen das im Kopf enthaltene Blut nur äußerst langsam an der Schnittfläche austritt. Infolge dessen findet das Gehirn noch 2 volle Stunden nach der Enthauptung genügende Nahrung zur Thätigkeit, ja die gänzliche Blutcirculation soll erst nach 3 Stunden völlig aufgehört haben. Während dieser ganzen Zeit ist natürlich der arme Sünder oder vielmehr der abgeschlagene Kopf desselben imstande, zu hören, zu riechen und vor allem zu sehen, muß also während dieser Zeit noch wahre höllische Qualen ausstehen, ehe sein wirklicher Tod eintritt. Nach dieser Darstellung des Gelehrten ist das Guillotinen eine der langdauerndsten, schrecklichsten Todesarten, anstatt eine der humanen Ansichten entsprechend möglichst kurzweilige zu sein. Es ist wohl werth, daß die Sachverständigen dieser bis heute viel zu wenig eingehend behandelten Frage näher treten, entweder die Unrichtigkeit der Dr. Cines'schen Behauptung beweisen, oder gegebenen Falles für eine kürzere, schmerzlosere Todesart der Verbrecher eintreten.

Von einem Menschen geliebt sein, ist mehr, als bei hundert beliebt sein.

# Amor im Hause Habsburg.

Interessante Komplikationen in der österreichischen Erbfolge möglich. Fast gleichzeitig mit der Nachricht, daß die Kronprinzessin Stephanie von Cesterreich nach mehr als zehnjähriger Wittwenhaft sich mit dem ungarischen Grafen Elemer Konny zu verheirathen gedente, traf die Meldung ein, daß noch ein anderes Mitglied des habsburgischen Kaiserhauses, und zwar kein Geringerer



Erzherzog Franz Ferdinand.

als der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand selbst, eine „Mesalliance“ zu schließen beabsichtige, indem er eine organische Ehe mit der Gräfin Sophie Chotel eingehen wolle. „Kundige“ wollten sogar wissen, daß diese Vermählung, trotzdem ihr in hiesigen und politischen Kreisen Wiens großer Widerstand entgegengeföhrt worden sei, thatsächlich bereits stattgefunden habe. Der Thronfolger sei, so heißt es, während er bei dem Grafen Darnoncourt in Ceska in Sädungarn zu Besuch gewelt, in aller Stille mit der Gräfin getraut worden. Was dem sein, wie ihm wolle, die Angelegenheit verdient insofern hervorgehoben zu werden, als sie ein interessantes Licht auf die einschlägigen Verhältnisse wirft und ihr eine eventuelle Tragweite nicht abgesprochen werden kann.

Morganatische Ehen bilden in der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses keine Seltenheit. Sie sind durch das kaiserliche Hausgesetz gestiftet, doch schließt dasselbe die aus solchen Ehen hervorgehenden Kinder von der Thronfolge aus. Laut der pragmatischen Sanction vom Jahre 1724 ist ferner Niemand in Ungarn erbberrechtigt, der es nicht auch in Cesterreich ist. In den Wiener hiesigen und politischen Kreisen hegt man jedoch die Befürchtung, die Gemahlin eines Fürsten (die angelegte Verbindung des Thronfolgers mit der Gräfin soll eine Liebesheirat im eminentesten Sinne des Wortes sein), die das Herz ihres Gatten in dem Maße beizt, wie die Gräfin Chotel, werde es berechtigt auch durchzusetzen wissen, daß ihren Kindern die Erbfolge in der Monarchie gesichert werde.

Erzherzog Franz Ferdinand, der in Folge des Todes des Kronprinzen Rudolph im Jahre 1889 Erbthronfolger wurde, ist demalst 36 Jahre alt und erhielt eine vorwiegend militärische Ausbildung. Den Amerikanern ist er insofern nicht unbekant, als er gelegentlich einer Reise um die Welt in 1893 die Weltumseglung in Chicago beendete. Kürzlich wurde er vom österreichischen Kaiser zum stellvertretenden Oberbefehlshaber des österreichisch-ungarischen Heeres ernannt.

Gräfin Sophie Chotel steht im 31. Lebensjahre. Sie war Gezieherin im Hause der Erzherzogin Isabella und wird als sehr schön bezeichnet.

# Sensationelle Nachricht.

Das deutsche Kolonialamt und die Ertheilung von Freiheiten.

Die kürzlich von Berlin gelabelten Mittheilungen über korrupte Verfügungen des Direktors der Kolonialabtheilung im dortigen Auswärtigen Amte, Dr. Gerhards von Buchta, haben umso größeres Aufsehen erregt, als der Fall, dessen er auf Wahrheit beruhen sollte, für Deutschland thatsächlich ein unerhörtes sein würde. Dr. von Buchta soll, um sich selbst Vermögensvorsorge zu schaffen, an ein deutsches Syndikat, an dessen Spitze Fürst Christian von Hohenlohe-Tebringen stand, in Kamerun nicht weniger als 80.000 Quadrat-Kilometer Land im Werthe von 40.000.000 Mark förmlich veräußert haben. Das Syndikat habe dann, so heißt es, diese unermeßlichen und ertragsreichen Landereien um die Summe von 18.500.000 Francs an ein belgisches Konsortium verkauft. Die Nachricht trägt unverkennbar schon den Stempel der Uebertreibung an der Stirne. Dr. von Buchta mag, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Kayser, der die Verleihung von Privilegien an Kompagnien in



Dr. Gerhards v. Buchta.

Kolonien als nicht mehr zeitgemäß betrachtet, zu dem Entschluß gekommen sein, Kolonialpolitik nach Grundrissen

des ersten deutschen Reichskanzlers, Fürsten Bismarck, zu treiben, in dessen Kolonialplänen die Ertheilung von Freiheiten an große Handelsgesellschaften zur Exploitation der Kolonien lag. Dr. Buchta mag in der Befolgung dieser Politik vielleicht auch zu liberal verfahren sein; an den ihm zur Last gelegten korrupten Machenschaften zu zweifeln, aber dürfte man, auch wenn man von dem sprichwörtlichen Pflichtbewußtsein der deutschen Beamten im Allgemeinen und von Buchtas bisheriger ehrenvoller und malefiker Karriere im Besonderen abliest, so lange voll berechtigt sein, so lange nicht eine Disziplinaruntersuchung die Bestätigung jener Meldungen ergibt.

Gerhard von Buchta wurde im Jahre 1851 zu Neustrelitz, Mecklenburg, geboren. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich im Jahre 1870 trat Buchta als Avantagier in das erste mecklenburgische Dragoner-Regiment Nr. 17 ein, in dem er während des Krieges Offizier wurde. Seit 1873 im mecklenburgischen Justizdienste angestellt, wurde Dr. von Buchta 1893 in den Reichstag gewählt, in dem er Mitglied der Kommission bei der Verhandlung des Bürgerlichen Gesetzbuches war. Nachdem er seit Januar 1897 dem Ausschuß der deutschen Kolonialgesellschaft angehört, wurde er am 1. April 1898 Direktor der Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amtes.

# Die Kaiserfahne.

Wilhelms des Zweiten Geschenk an die deutschen Militärvereine in den Ver. Staaten.

Durch den deutschen Botschafter in Washington, Dr. von Holleben, wurde kürzlich dem Centralverbande der deutschen Militär-Vereine in Chicago die vielbesprochene, vom deutschen Kaiser geschenkte Fahne übergeben, die dem Verbands-Vorstande des dortigen Bundes-Kriegersches am 13. August 1899 in Aussicht gestellt worden war.



Die Kaiserfahne.

An die Verleihung hat Wilhelm der Zweite nur die Bedingung geknüpft, daß die Fahne alle Jahre einem anderen Verbands-Verein zur Führung übergeben werde. Die Fahne zeigt auf der einen Seite die amerikanischen Farben und auf der anderen den deutschen Reichsadler mit der Aufschrift: „Mit Gott für Kaiser und Reich.“

# Transvaal-Radfahrer.

Die modernsten militärischen Einrichtungen der Buren gerade gut genug.

Immer eifriger tritt die Hofschalke zu Tage, daß die Buren in der Einführung militärischer „Improvements“



Buren-Radfahrer.

alle sonstige Bedächtigkeit ihres Wesens dem Gemeinwohl geopfert haben.

So heißen dieselben für den Aufklärungs- und Meldebienst auch eine wohlgeschulte Fahrradabtheilung. Diese besteht größtentheils aus naturalisirten Europäern und Ausländern, die ihre Dienste der Republik zur Verfügung gestellt haben.

Unere Abbildung zeigt einen jungen Cesterreicher, der die Staatsangehörigkeit Transvaals erworben hat. Am Kade ist in geeigneter Weise das Mannschützergewehr befestigt, und aus dem über Brust und Schulter sich schlingenden Patronengürtel lugen die schmalen Stahlmantelgeschosse hervor.

Als Burenfreund auf dem Polizeiamte meldete sich dieser Tage in Wilhelm am Rhein ein etwa 35 Jahre alter Mann, der gehört haben wollte, daß man sich dort anwerben lassen könne, um mit den Buren gegen die Engländer zu streiten. Er war sehr erheitert, als man ihm eröffnete, daß er sich offenbar zum Weilen habe halten lassen. Der „Afrikaner“ ließ sich durch den ersten Mißerfolg nicht einschüchtern und erklärte, er werde auch allein nach Transvaal zu kommen wissen.

# Humoristisches.

Neuer Käse.

Gast: „Kellner, in dem Käse sind ja Maden!“ — Kellner: „Zawohl, das ist — Automobilläse.“

Selbstvergessen.

Der Mann an der Bank (der 150 Tante Pause hat, während ein be-



stärkter Virtuose ein Pianissimo spielt): „Da schau einmal einer so ein freches Fliegenbiest an, na warte, ich will dir



Bumm!“

O weh!

A.: „Sind Sie auch beim verkrachten Bankier aus- und eingegangen?“ — B.: „Leider — eingegangen!“

Schnelldig.

Elisa (fünfjährig): „Mama, der Papa will mir die Puppe nicht kaufen! Doch ihm doch mal mit der Ghescheidung!“

Korrektur.

„Als Sie um die junge Dame warben, hat deren Herz wohl geklopft, was, Herr Lieutenant?“ — „Jelbst?“ — „Jedampfhämmert!“

Nervös.

Herr Vennichen: „Was für ein Leiden hat der Arzt bei der Frau Geheimrath konstatiert?“ — Guste: „Wer wees — hat er g'sagt!“

Galgenthor.

Junge Frau: „Mama theilt mir eben mit, daß sie uns in unserem Heim aussuchen will!“ — Mann: „Und wann sieht uns diese Heimführung bevor?“

Auch eine Pachtung.

Fremder: „Was war das für ein Herr, der diesen Morgen alle Betten revidirte?“ — Hotelier: „Ach, der Besitzer eines Hobtheaters — dem habe ich nämlich hier die Jagd verpachtet!“

Ein Ehrenretter.

Kleiner Paul (zu Hans, der schon wieder Bier holen muß, nachdem er kaum von dem Wirthshaus zurück war): „Guter Vater trinkt aber viel Bier.“ — Hans: „Er muß, der Doktor hat's ihm g'rathen!“

Die unvermuthete Kassenrevision.

Amtschef (zum Kassirer in's Zimmer tretend): „Nach anderweitigen Vermuthungen vermuthete ich, daß Sie vermuthlich schon in den nächsten Tagen eine unvermuthete Kassenrevision bekommen werden!“

Schmeichelhaf.

Der Altuar Kniderig hat beim Regierungsjubiläum Sr. Durchlaucht einen Orden bekommen. Als er darnach zur Audienz zugelassen wird und seinen Dank gethan hat, sagt Durchlaucht ploßlich: „Aber was sehe ich, Kniderig, Sie tragen ja den Orden gar nicht!“ — „Nein, Durchlaucht, den lege ich nur bei a u ß e r g e w ö h n l i c h e n O k k a s i o n e n an!“

Soldatenabschied.

Freundin: „Nept ist Dein Dragoonier also auch zur Reserve entlassen worden?“ — Kdoin: „Ach ja! Vorgestern hat er Abschied von mir genommen.“

Gemüthlich.

Ein schwer beladener Wagen ist in den Chaufigen gerathen, und, trotz aller Anstrengung der Pferde, will es dem Fuhrmann nicht gelingen, ihn wieder herauszubringen. Endlich legt sich das gabelrecht umherstehende Publikum in's Mittel; 30 Hände fassen an und nach einer Viertelstunde ist das Gesährt flott. „Wo ist denn nun der Fuhrmann?“ fragt einer der Herren. — Junge: „Der sitzt drüben in der Wirthschaft; wenn d' n Wagen raus haben, soll ich 'n rufen, hat er g'sagt!“

Kasernenhofblüthen.

Unteroffizier: „Ael, Ihnen traue ich's zu, daß Sie die blaue Blume der Romantik in einer Blutwurfsucht fuchen!“

„Mensch, machen Sie doch nicht eine so lässliche Figur, wie ein entlaunter Laubfrosch!“

Wachmeister (zum Soldaten, den der Gaul abgemorken, nachdem er die Sporen bekommen): „Sehen Sie, das kommt davon, wenn ein Gsel einem Gaul Zutritte verweigert!“

Bezeichnend.

„Welchen Philosophen halten Sie für den tiefstimmigsten?“ — „Hegel! — Wissen Sie, den vertheil' ich am wenigsten!“

Der Trinker auf See.

„Warum find Sie eigentlich immer oben auf Deck, Herr Bierke?“ — „Ich kann's unter der Wasserlinie nicht aushalten.“

Gute Waffe.

Frau: „Um Gottes willen, ich glaube, dort kommt ein Räuber!“ — Mann: „Richtig, o weh! Du, Entloha, sing geschwind was!“

Armer Herr.

Hausherr: „Brau Maier, Lepische dürren Sie des Nachts keine mehr kloppen!“ — Frau Maier: „Lepische? Das war ja mein Mann!“

Berechtigtcr Standpunkt.

Lieutenant von Achtehbaier: „Ach, Kamerad, sind gegen Trintgeld? Aber, Kamerad! Wovon sollen Oberkellner denn nachher — Kavaliere punkten?“

Immer Bekruet.

Lien ist mädchen (eines Gelehrten tritt jubelnd in's Zimmer): „Denken Sie sich, Herr Professor, ein kleiner Prinz ist angelommen.“ — Er: „Auf welchem Bahnhof?“

Entrüstung.

Studio: „Wie, Arthur, Du bist im Examen durchgefallen?“ — Kandidat: „Ja — und am nächsten Morgen, daß ich deswegen gestern den Frühstückstisch habe verjammern müssen!“

Supperbel.

„Jestern bei Vantel jawelen, wegen Besprechung „Förderung der Landwirtschaft!“ — „Run, und was jedobert?“ — „Mörderisch! Speisefisch in Chamagamer Spopstfeld umgewandelt!“

So machen sie's.

Arzt (zum tranken Kollegen): „Aber warum willst Du durchaus nicht nach dieser neuen Methode behandelt sein?“ — Patient: „Weißt Du, im Vertrauen gesagt, diese Methode ist von mir selber!“

Streng befolgt.

Richter: „Warum haben Sie bei Ihrer Arretirung einen solchen Namen angegeben?“ — Angeklagter: „Weil mir meine Mutter streng auf's Herz gebunden, daß ich meinen Namen rein erhalten soll!“

Die junge Hausfrau.



„Marie, machen Sie das Fenster auf — die Milch muß jeden Augenblick überkochen!“

Nur ein Stündchen.

Studiosus Spund wird von zwei Freunden besucht, die ihn zum Frühstück hopen abholen wollen. Aber er erklärt sehr bestimmt und mit Würde: er habe keine Zeit, er sei eben beim Arbeiten. — Allen Willen und Borkhelungen legt er ein seltsames „Nein“ entgegen. Er will und muß arbeiten! — Endlich sagt er: „Na ja, ich will kein Spielverberber sein. Ich komme mit. Aber — das sage ich gleich; nur auf ein Stündchen!“ — „Nun, dummes Zeug.“ — „Keine Ueberrede!“ In einer Stunde bin ich wieder hier und hütle! Ihr braucht Euch also gar keine Mühe weiter zu geben!“ — „Na ja, schon gut.“ — brummt der Andere, „komm nur mit!“ — Erbosten Hauptes und mit sich zufrieden zieht Spund mit den Freunden ab. Unten auf der Straße bleibt er plötzlich stehen. — „Halt“, sagt er, „ich muß nochmal zurück; ich hab' meiner Hauskutschel vergesslen!“

Väterlicher Triumph.



Alter Becher (seinen Sprößling bezieht im Kinnleine findend): „Surrah! Jetzt soll mir meine Alte nur noch einmal sagen, der Junge sei ganz nach ihr geartet!“

Ein historischer Moment.

Professor (feierlich): „Kinder, eht heute mit Ueberlegung und Besinnung! Ihr verpfeift loben den letzten Zweckentzügen in diesem Jahrsundert!“